

Grundschulen der 'Verliererländer', an die Arbeit!

Zu den Schlussfolgerungen aus dem IQB Bildungstrend im Primarbereich

7.12.2022, von Prof. Dr. Rainer Dollase*

Wenn in Zeiten des Niedergangs deutscher Fußballstärke - bei der WM 22 trotz Hand vor dem Mund schon wieder in der Vorrunde ausgeschieden - mal irgendwo etwas über den IQB Bildungstrend Primarbereich geschrieben steht, folgt eine resignative Miene und ein Abwinken. Angesichts der großen eingebildeten oder echten Probleme der Welt - was solls, wenn die kleinen Kids auch schlapp machen.

Nun - sie machen nicht überall schlapp - den Ländern Sachsen (sic!) und Bayern (ebenso) muss man ein relatives Lob zollen - das sind unsere Spitzenreiter. Verliererländer und Absteiger - an die wollen wir hier erinnern - wie z.B. NRW sind da schon viel interessanter.

Nun hat Karin Prien als Präsidentin der KMK am 17. Oktober unter anderem gesagt „Die Belastungen durch die Corona-Pandemie mit den langen Schulschließungen, Wechselunterricht und Distanzlernen, die fortschreitende Inklusion mit den hohen Anforderungen an individuell und differenziert gestalteten Unterricht und schließlich eine veränderte Zusammensetzung der Schülerschaft durch die Fluchtbewegungen und insgesamt mehr Kinder mit Migrationshintergrund sind einige Erklärungen.“ Erklärungen wofür? Für das insgesamt etwas schlechtere Abschneiden deutscher Kids. So weit so gut. Dann legt sie im weiteren Verlaufe des Textes eine riskante Fährte: „Wir müssen noch eher im Bildungsverlauf mit der allgemeinen und insbesondere mit der systematischen Sprachförderung ansetzen. Bereits in der Kita müssen wir besser die Bedarfe diagnostizieren.“ Leider daneben geschossen. Ein Treffer - die Inklusion, ein Fehlsch(I)uss - der Kindergarten.

Die Inklusion ist sehr wohl an schulischen Problemen beteiligt. Und der Kindergarten kann nach 50 Jahren dauernder Reform des Bildungsauftrags (seit 1972 besteht in NRW der Bildungsauftrag des Kindergartens) nun wahrlich nicht für die hausgemachten Miseren in den Grundschulen herangezogen werden.

Absteiger im IQB Bildungstrend – ein Versagen der Qualitätssicherung

Bevor wir uns den beiden Lieblingsthemen der Problemverdränger widmen, zwei bemerkenswerte Einsichten:

1. PISA, TIMSS, IQB und weitere Daten wurden vor ihrer Etablierung der Öffentlichkeit als wirksame Mittel der Qualitätssteigerung im Schulsystem verkauft. Man sieht die Ergebnisse, setzt sich zusammen, um das Versagen zu analysieren, und findet dann bessere Methoden für die Zukunft - so die schöne Theorie. Wieso gibt es dann nach zwanzig Jahren Absteiger? Weil man das Richtige auf diese Weise wohl nicht zweifelsfrei feststellen kann - man stochert im Nebel.
2. Fast alle Länder haben trotz Lehrermangels ein personalstarkes Qualitätsanalysesystem (QA oder QM genannt) entwickelt: Diese Truppe von Besserwissern macht zwar den guten Unterricht nicht vor, ist aber freigiebig mit vermeintlich guten Ratschlägen. Waren die Ratschläge der QA bei den Absteigerländern falsch? Oder haben die Schulen aus den Ergebnissen die falschen Schlüsse gezogen? Auch hier gilt: Aus einer IST-Lage folgt logisch nicht die richtige Strategie, um besser zu

werden. Der ländliche Spruch „Vom Wiegen wird die Sau nicht fetter“ bewahrheitet sich auch hier. Wer die leistungsfördernden Strategien nicht kennt – kann sie aus den QA Ergebnissen nie sicher ableiten.

Die Machbarkeit der Inklusion ist völlig unzureichend erforscht worden

Nun zur Inklusion. Ein Gruppe von einschlägigen Kollegen - Conny Melzer (Uni Leipzig), David Scheer (PH Ludwigsburg), Menno Baumann (FH Düsseldorf) , Markus Gebhardt (Uni Regensburg) - hatten die Möglichkeit, Karin Priens Kommentar im SPIEGEL zu kritisieren. Titel: „Kinder mit Behinderung sind beim Lernen kein Bremsklotz!“. Darin operieren sie mit angeblich empirischen Belegen dafür bzw. sie zeigen, dass nur kleine Prozentsätze förderungswürdiger Kinder in Regelschulen untergebracht werden - von wegen „fortschreitende“ Inklusion. Sie schreiben: »Die Hypothese, Inklusion bedinge das Absinken der Schulleistungen in der IQB-Studie als Negativ-Faktor (Bremsklotz) mit, hält einer wissenschaftlichen Prüfung nicht stand.« Was soll das? Von Empirikern darf man erwarten zu wissen, dass eine „wissenschaftliche Prüfung der Inklusion“ mehr sein muss als das, was zur Zeit vorliegt. Die Löcher und Leerstellen der Forschung sind wichtiger als das bisschen, was vorliegt.

1. Den Verdummungs- bzw. Verfälschungsspielraum der Interpretation von Mittelwerten darf eigentlich kein angewandter Wissenschaftler nutzen - es sei denn, er oder sie hat keine wirkliche Erfahrung in der Praxis. Hätte er oder sie Ahnung von Praxis, wäre aufgefallen, was Stadtsoziologen seit Jahrzehnten bestätigen, dass in unseren Städten eine „sozialräumliche Polarisierung“ radikalen Ausmaßes existiert, die dazu führt, dass Zugewanderte ohne ein Wort Deutsch und Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf (SPF) sich in denselben Grundschulen tummeln - weil sie im selben Stadtteil wohnen müssen. Ein Regierungspräsidium hat einer Brennpunktschule allen Ernstes empfohlen, sich eine Schule mit einem einzigen Rollstuhlfahrerkind und einem Flüchtlingsmädchen zum Vorbild zu nehmen - „da klappt die Integration und Inklusion wie am Schnürchen“. Karin Prien hat hier recht: die Schulen mit der Überlast von Integration und Inklusion - es sind die in Brennpunkten - tragen alleine die Last, ihre Zahl ist groß genug, dass Leistungsabfälle damit aufgeklärt werden können.

2. Mit ein bisschen Kenntnis der Praxis wäre auch aufgefallen, dass der individualisierte Zuwendungsbedarf der Kinder mit SPF krass unterschiedlich ist. Auch eine dauernde Disziplinlosigkeit, also das Störpotential für einen geregelten Unterricht mancher Kinder mit emotionalen und sozialen Störungen machen den geregelten Unterricht unmöglich. Über liebe lernbehinderte oder leicht körperbehinderte Kinder darf eigentlich niemand als inklusive Herausforderung reden.

3. Der Fokus bisheriger Forschung auf die ohnehin leistungsfähigen Schüler ist einseitig und deshalb irreführend. Es kommt darauf an, festzustellen, wie die SPF Kinder soziometrisch integriert sind, ob und wie sie den beständigen Vergleich mit besseren Klassenkameraden aushalten. Die Aufhebung evtl. institutioneller Diskriminierung geht oft mit einer informellen Diskriminierung in der inklusiven Schulklasse einher.

Es geht bei der Inklusion exakt und genau um solche Schulklassen wie die folgende (Beispiel aus dem Jahre 2022): 31 Kinder, davon 5 Flüchtlingskinder ohne ein Wort Deutschkenntnis, 5 Kinder mit SPF (eigentlich wären es 9, aber das Schulamt entschied nach Aktenlage, das wären zu viele), 11 haben schon Kontakt zum Jugendamt gehabt, bei 8 Kindern gab es Gewalt in der Familie, 16 sind berechtigt, am Programm „Bildung und Teilhabe“ teilzunehmen - Zahlen zum

Teil überschneidend. Nun denn - machen sie jetzt Matheunterricht in einer solchen Klasse. Freuen sie sich darauf? Auch nach 25 Dienstjahren? Und gell - diese Diversität macht Super Ergebnisse doch leichter! Genau...

Damit der Wahnsinn noch gesteigert wird: Dort wo zusätzliche Sonderpädagogen gebraucht würden, werden welche abgezogen, um beizelförderung und langer Autofahrt im Dienst zu einer Grundschule zu eilen, die ein SPF-Kind hat. Grund: darauf haben Eltern an allen Schulen einen Rechtsanspruch. Vorschlag: Gesetz sofort ändern.

Wenn sich Inklusion am Mittelwert ausrichten würde, hätten wir in jeder Klasse etwa 1 oder 2 Schüler mit SPF. Wohl kaum jemand würde bei so einer Quote meckern. Die Orientierung am Mittelwert ist praktisch dumm. Die Belastung durch Inklusion wird dort, wo sie nur vorkommen kann, durch die Verrechnung mit (fast) inklusionsfreien Schulen aus ideologischen Gründen banalisiert. Die Inklusionswiderstände entzünden sich nicht an Durchschnittswerten. Die oben genannte Brennpunktschule bräuchte bei 20 Lehrkräften noch weitere 10, um die Individualisierung zu leisten - und etwa 10 Therapie- und Sonderräume. Ein paar Logopäden und einige Dolmetscher könnten auch nicht schaden. „Illusorisch“, schallt es uns entgegen, „das Personal haben wir nicht“. Wenn wir etwas nicht können, sollten wir es nicht einführen. Unerfüllbare Versprechungen sind Lügen.

Ich fasse zusammen – ganz im Überlegenheitsduktus der Kollegen: Die Hypothese, dass Inklusion ohne Nachteile machbar sei, ist noch lange nicht ausreichend und verantwortlich erforscht worden. Entgegen der Einschätzung der Kollegen erfolgte die bisherige Forschung nicht unter wirklich schwierigen Rahmenbedingungen, es fehlen überall Erhebungen und Messungen 1. des *Zuwendungsbedarfs* und 2. des *Störpotentials*, es fehlen 3. Untersuchungen zur *soziometrischen Integration* und 4. zu den *Dauerwirkungen des sozialen Vergleichs*.

Grundschulprobleme entstehen nicht im Kindergarten – sie können nur in den Grundschulen selber gelöst werden

Nun zum zweiten Dauerlutscher praxisferner Schlauberger: Wenn die Grundschulen versagen, sind die Kitas schuld. Dieses Schuld-Verschiebungsritual hat Tradition - und Kabarettpotential. Wenn es in der Uni nicht klappt, sind die Gymnasien schuld. Probleme in der Sek II liegen an Defiziten der Sek I, deren Schwachpunkte stammen aus der Primarstufe, deren Leid liegt natürlich an der Kita, die wiederum alles auf die Krippe verschieben darf und jene dann endlich direkt an die Eltern adressieren: „Die Eltern sind schuld!“. Die sagen dann: „Mein Olaf kam schon so auf die Welt!“

Auch im Oktober 2022 werden in den Leitmedien mehr oder weniger dezente Hinweise publiziert – im Ton natürlich seriös. Die erklären die schlechten Ergebnisse des IQB Ländertrends im Primarbereich flott als Defizit des Kindergartens. Karin Prien fordert „systematische Sprachförderung“ im Kindergarten und dies wird in vielen Medien verbreitet. Becker-Mrotzeck will in der FAZ am 24.11. die „alltagsintegrierte Sprachförderung“ in der Kita umsetzen. Besonders dreist eine Schlagzeile aus dem Herbst 2022 „Deutschland weiß zu wenig über die Qualität seiner frühkindlichen Bildung“, mit der die Autoren Kluczniok und Faas ihre eigenen Forschungsprojekte zur Feststellung mieser Qualität ins Gespräch bringen wollen. Was für eine Hybris: Millionen sind schon in den 70er Jahren in Evaluationsuntersuchungen geflossen, alle Länder haben alle paar Jahre ihre Bildungspläne für die Kitas modernisiert, die Leopoldina hat

eine Denkschrift über die Wichtigkeit der Elementarerziehung verfasst, Sprachpädagogen und BA-Erzieherinnen (Kindheitspädagogen) sind ausgebildet und in Scharen in die Kitas ausgeschwärmt, wir wissen fast alles über die Qualität von Kindergärten - dennoch wird es nicht besser, als es ist. Obwohl sich alle Träger mit großem Pomp ein Qualitätssicherungssystem zugelegt haben. Es ist bereits alles getan worden, was angeblich die Qualität der Kitas erhöht – und jetzt soll die Wiederholung bekannter Flops in den Kitas die Erlösung für die schlechter werdenden Grundschulen darstellen?

Nun, wenn die Qualitätsbemühten doch mal selbständig, alleinverantwortlich eine brave Kindergartengruppe nur für einen Monat selbst geleitet hätten - sie hätten den Stein der Weisen sicher selbst herausgefunden. Nämlich: Jede Form von „systematischer Förderung“ ist nicht praxis- bzw. gruppenkompatibel. Der Streit darum tobt seit der Reichsschulkonferenz von 1919 - alles, aber auch alles ist ausprobiert worden - auch alles, was jetzt vorgeschlagen wird.

Aktuelle Autoren haben aus der Forschungslage natürlich die üblichen Sprachregelungen mitbekommen. Sie wissen, dass „Verschulung“ nicht taugt, sie wissen, dass Sprachförderprogramme so gut wie nichts bewirken, sie wissen dass Sprachförderung bei kleinsten Kids von 3 bis 5 „alltagsintegriert“ geschehen muss. Oder „im Handlungsvollzug“. Es will Ihnen nur nicht in den Kopf, dass jede „systematische“ Form (sprich bürokratisierte, schulähnliche) ebenfalls nicht taugt. Und die Journalisten regen sich ohnehin darüber auf, dass ihr Sprößling, wenn sie aus der Kita kommt auf die Frage „Na, Annalena, was habt ihr denn heute in der Kita gemacht?“ lakonisch antwortet „gespielt!“. Nein – sowas. Der 5jährige Robert besucht allerdings eine tolle Kita, wo „ordentlich“ gearbeitet wird. Eltern stolz: „Robert – zähl mal.“ – „einszweidreivierfünfechssiebenachtneunzehn“ (unter uns: er hat nur ein langes Wort auswendig gelernt, kann deshalb beim Mensch-ärgere-dich-nicht auf die Frage „Christian hat eine 5 gewürfelt und Du eine 6. Wer hat denn mehr und darf anfangen?“ nicht antworten. Den Zahlbegriff erwirbt man nach langwieriger Spielerfahrung und reifungsabhängig – Erfahrung mit Klasseninklusion oder Seriation ist notwendig. Und nicht schulisches Getue.

Einem der aktuellen Verbesserer der Kitas schwebt gar nur ein Miniprojekt vor, nur so ein bisschen individualisiert – jedes Kind nur 15 Minuten. Macht pro 25er Gruppe 375 Minuten. Das sind 6 Stunden und 15 Minuten. Eine Kraft den ganzen Tag. Und am Stammtisch denkt man: Ja, mehrere auf einmal geht bestimmt. Auch schön. Aber einzeln, weil die Defizite immer individuell verschieden sind. Geht nicht? Mehr Personal? Gibts nicht! Also alle zur gleichen Zeit - Chorsprechen, Frontalunterricht mit 3 bis 5jährigen? Was machen wir mit den Unaufmerksamen? Den Störern? Mit denen, die nur Bahnhof verstehen? Mit den Erzieherinnen, die zu viel Reden für schädlich halten? Den Fachschullehrerinnen, die möglichst wenig zu reden für ideal halten? Den kleinen Querdenkern, die was anderes als Sprachförderung viel spannender finden? Die immer selbst drankommen wollen – und nicht auf andere warten können? Hatten wir alles, führt zu „Wartesaalpädagogik“, - d.h. zur pädagogischen Vernichtung der Wartezeit, bis man selbst drankommt. Der Rest, der gerade nicht mit „Sprachförder“ dran ist, langweilt sich dann, ohne Lust, ein eigenes Spielprojekt anzufangen und ihren eigenen Gang der Erkundung der Welt zu verfolgen - man kommt ja gleich dran.

Wie kann man Kita-Arbeit überhaupt optimieren? Die psychische Ausstattung der kleinen Kinder ist nicht gruppenkompatibel, sie bilden kleine Cliques, wenn überhaupt, eher Paare. Daraus folgt – wie oben versucht zu zeigen: Diszipliniertes Arbeiten in Cliques oder Gruppen würde ein Zuviel an Disziplinauflagen erfordern. Kinder lernen so schon früh, das Lernen mit Abneigung und Motivationsverlust zu verbinden. Der Fördereffekt verpufft.

Die Führung von Kleinkindgruppen erfordert multitasking, Allgegenwärtigkeit, intelligente Steuerung von frei spielenden, die Welt selbst erkundenden, motivierten und kompetenten Kindern. Das ist schwierig und sieht für den beobachtenden Laien wie „professionelles Durchwursteln“ aus (im professionellen Freispiel oder offener Arbeit). Man muss viel reden im Handlungsvollzug und alltagsintegriert sprechen. Fortbildung durch Menschen, die diese intelligente Steuerung von quirligen Kleinkindgruppen beherrschen, wäre die Methode der Wahl. Oder direkt in der Ausbildung – so wie bei Medizinerinnen. Wo lernt man komplizierte Operationen durchführen? Natürlich von Experten, die es vormachen können.

Bildungsgerechtigkeit geht in Gruppen nicht - dazu sind Eltern nötig, die Deutsch sprechen können, sich dem Kind zuwenden und nicht nur mechanisch vorlesen, sondern so, wie es Johannes Christian Löhner 1805 in seinem Bilderbuch vorgemacht hat. Mit Zwischenfragen an das Kind nach fast jedem Satz. So lange ist schon bekannt, wie effektive Vorschulförderung funktioniert. Fazit: „ Deutschland weiß **genug** über die Qualität seiner frühkindlichen Bildung“. Es müsste „nur“ gemacht werden.

Seriöse Evaluationen wissen, dass der Kita-Besuch nur wirklich segensreich ist für Kinder aus bildungsfernen Schichten (low income families), auch der schulische Erfolg. Aber wie stark? Für jeden? Nein – Vorschulbesuch hat ein „nnt“ (needed number to treat – Zahl der Kinder die es machen müssen je ein Erfolgsfall) – das ist schon toll. Aspirin hat bei der Verhinderung eines weiteren Herzinfarkts (nach einem solchen) ein „nnt“ von 187. Also wesentlich schwächer.

Fazit: Unwirksame Veränderungen in den Grundschulen der Verliererländer müssen wieder zurückgenommen werden

Der IQB Bildungstrend 2021 im Primarbereich erteilt allein der Grundschule einen Auftrag, vor allem in solchen Verliererländern wie NRW. Hier und nur hier muss etwas getan werden.

1. Evidenzbasierung der Unterrichtsmethoden
2. Keine Methoden zulassen, die nicht nicht- und nagelfest ihre Wirksamkeit empirisch bewiesen haben
3. Keine Angst vor „herkömmlichen“ Methoden, solange sie besser sind als neue.
4. Die Belastungen dieser Schulform in den Brennpunkten durch Inklusion und Integration müssen kräftig gemildert werden.

Diese Prinzipien müssen durchgesetzt werden. Ohne Evaluation keine Reform - ohne gutes Vormachen kein Nachmachen. Alle, die was ändern wollen, zeigen ihre überlegenen Methoden in einem einmonatigen Praxiskontakt, in dem sie eine Kindergartengruppe oder Schulklasse führen.

Und nicht vergessen: Am Kindergarten liegen die schlechten Ergebnisse im IQB Bildungstrend Primarbereich nicht - sonst hätte die deutsche Fußballnationalmannschaft auch den schlechten Schulsport für das Ausscheiden in der Vorrunde beklagen dürfen.

**) Dr. Rainer Dollase war bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2008 Professor in der Abteilung Psychologie und am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld. Die Vorschulerziehung stellte dabei einen seiner Arbeits- und Veröffentlichungsschwerpunkte dar.*